Leipziger Tageblatt und Handels-Zeitung

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig

Abend-Ausgabe

Bezugspreise: für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure 2mal täglich ins Haus gebracht: monatlich 1.25 M., vierteljährlich 3.75 M. Bei der Geschäftsstelle, unsern Filialen und Ausgabestellen abgeholt: monatlich 1 M., vierteljährlich 3 M. Durch die Post: innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien monatlich 1.50 M., vierteljährlich 4.50 M., ausschließlich Postbestellgeld. Das Leipziger Tageblatt erscheint werktags 2mal, Sonn- u. Feiertags 1mal. In Leipzig, den Nachbarorten und den Orten mit eigenen Filialen wird die Abendausgabe noch am Abend des Erscheinens ins Haus geliefert. Berliner Redaktion: In den Zelten 17, Fernsprech-Anschluß: Moabit Nr. 447.

108. Jahrgang

Anzeigenpreise: für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 1spaltige Petitzeile 25 Pf., die Reklamezeile 1 M., von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., Kleine Anzeigen die Petitzeile nur 20 Pf. b. Wiederhol. Rab., Inserate von Behörden im amtlichen Teil die Petitzeile 30 Pf. Geschäftsanzeigen mit Platzvorschrift im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Beilagen: Gesamtauf. 5 M. das Tausend ausschl. Postgebühr. Anzeigen-Annahme: Johannisgasse 8, bei sämtlichen Filialen des Leipziger Tageblattes und allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes. Geschäftsstelle für Berlin u. die Pr. Brandenburg: Direktion Walter Fliegel, Berlin W. 10, Margarethenstraße 5. Fernsprech-Anschluß: Lützow 6971.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisgasse Nr. 8. ✦ Fernsprech-Anschluß Nr. 14692, 14693 und 14694.

Nr. 82. Sonnabend, den 14. Februar. 1914.

Das Wichtigste.

* In Zittau ist ein Soldat des Inf.-Regts. Nr. 102 an Genickstarre gestorben. (S. Sachs.)

* In Köln findet eine Bischofskonferenz statt, die sich mit der Gewerkschaftsfrage befassen wird. (S. Dtsch. R.)

* Ueber den Gesundheitszustand in der französischen Armee liegen neue schlechte Nachrichten vor. (S. Ausl.)

Innerpreussisches.

⊙ **Berlin**, 13. Februar.

In dem preußischen Abgeordnetenhause hat man soeben eine gar seltsame Etatdebatte erlebt. Zur Verhandlung stand das Ministerium des Innern, und da, wie Herr v. Kardorff ganz richtig bemerkte (in seiner wild dahinstürmenden Kampfrede floß sonst leider nicht allzuviel Richtiges mit unter), das Ministerium des Innern in Preußen das führende Ressort ist, wäre es an sich wohl zu verstehen gewesen, wenn man nicht allzu ängstlich sich an den Titel Gehalt des Ministers hielt, sondern den ganzen Bereich innerpreußischer Politik mit in die Erörterung zog. So ganz uneingeschränkt führend ist das Ministerium, das zurzeit Herr v. Dallwitz verwaltet, freilich nicht immer gewesen. Da noch Johannes v. Miquel am Kastanienwäldchen gebot und nach ihm der Freiherr v. Rheinbaben, gebührte die Führung unstreitig dem Finanzressort. Aber Herr Lentze scheint von solchem Ehrgeiz weit entfernt zu sein, und also trifft es schon zu: das Ministerium des Innern, in dem die Fäden der ganzen Staatsverwaltung zusammenlaufen, ist zurzeit das wichtigste Ressort, und weil jede Aktion, die man im Reiche plant, jeder Entwurf, den man dem Reichstage vorzulegen wünscht, vorher von den preußischen Zentralbehörden begutachtet wird, ist es weit über die Grenzen des preußischen Staates eine der bedeutsamsten Fragen innerdeutscher Politik (und zuweilen auch eine unserer ernsthaftesten Sorgen), in welchem Geist dies gewichtige Amt von seinem dermaligen Inhaber versehen wird.

Wer die mitunter dramatisch bewegten, stellenweise pathetischen und zwischendurch schlechthin unwürdigen Vorgänge dieser Tage noch einmal an sich vorüberziehen läßt, wird der Wahrheit gemäß festzustellen haben, daß dergleichen Fragen überhaupt nicht gestellt worden sind. Man hat ein wenig an der Peripherie herumgebastelt, sich, was im Grunde unbeträchtlicher Kleinkram ist, über die Wortkargheit des Ministers in Sachen Jagow geärgert, die Kölner Polizeiskandale gestreift, wohl auch die stiefmütterliche Behandlung der Stadt Berlin und die gelegentlich recht schikanöse unserer jüdischen Mitbürger beklagt, aber das Zentrum — die politische Stellung und Haltung des Ministers — hat man gar nicht berannt. Von dem sozialdemokratischen Redner natürlich abgesehen, dessen Ausführungen in Maßlosigkeit und Roheit versanken. Vielleicht tat man auch recht daran; kann sein, daß es keinen Sinn hat, nun, da Herrn v. Dallwitz' Amtsführung sich ins fünfte Jahr dehnt und wir allgemach wissen, was wir von ihm zu erwarten haben, noch ausdrücklich seine politische Psyche erforschen zu wollen. Der Herr Minister befand sich denn auch in der angenehmen Lage, in der Hinterhand bleiben zu dürfen. Er spendete zu den Einzelfragen ein paar Auskünfte; im übrigen hielt er sich zurück und sah gemächlich zu, wie zu seinen Füßen die Landboten nicht gerade einander die Köpfe, aber wie sie die Haare spalteten. Herr v. Kardorff, der neuerdings — ähnlich, wie das ehedem im Reichstage Herbert Bismarck zu tun pflegte — mit Aussprüchen seines verstorbenen Vaters zu prunken liebt (wobei hinzuzufügen sein wird, daß der Landrat v. Kardorff immer noch nicht Bismarcks Aeltester ist und der verewigte Wilhelm v. Kardorff uns nicht das Deutsche Reich gründete), sang das allmählich etwas müde gehetzte Preislied auf Preußens Herrlichkeit und kündigte in seligen Visionen den Massenstreik, bei dem das starke Preußen uns noch alle und den zuchtlosen Süden dazu zu retten haben würde. Später aber rief er, nach sehr unpolierten Angriffen auf die Abgeordneten Bassermann und Schiffer, zum Kampfe gegen die Sozialdemokratie. Und obschon ihm diese Angriffe sehr nachdrücklich und sehr würdig sowohl von Herrn Lohmann wie auch von Herrn Fuhrmann verwiesen wurden: plötzlich war man doch mitten in einer Antiumsturzdebatte und erwog mit vielem Eifer die Möglichkeiten und Aussichten der sogenannten Sammlung. Wir wissen es: die Auffassung ist heute weit verbreitet, daß „die Sozialdemokratie von Tag zu Tag drohender ihr Haupt erhebt." Das ist eine Sache des Glaubens, für die schwerlich ein zwingender Beweis zu erbringen sein wird, für die er auch im Abgeordnetenhause nicht erbracht worden ist. Sollen wir um deswillen alles stehen und liegen lassen und nur dieser einen Aufgabe nachjagen? Und ist das überhaupt eine, die in so ernster Zeit, wo Deutschlands Stellung zwischen den Völkern an Behagen kaum gewann, uns auszufüllen vermöchte? Manche werden geneigt sein, das nachdrücklich zu bezweifeln und werden auf den Reichsverband verweisen, dessen absteigender Lebenslauf doch wohl dartue, daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie als einziger oder vornehmster Daseinszweck ein Unding sei und von vornherein mit Unfruchtbarkeit geschlagen. Wir können uns einmal nicht helfen: wir werden die Empfindung nicht los, daß es sich bei diesem sogenannten Kampf gegen die Sozialdemokratie um ein Spiel mit Worten handelt, das durch die ewigen Wiederholungen nicht eben an Gedankeninhalt gewann. Wir wüßten keinen im ganzen Bereich der bürgerlichen Gesellschaft, der, wenn es hart auf hart käme und unsere staatliche Existenz durch die Sozialdemokratie ernstlich bedroht schiene, sich der nationalen Gemeinbürgerschaft versagte. Einstweilen aber sind wir denn doch noch nicht so weit, und wir wollen hoffen, daß wir so weit auch nie kommen. Einstweilen gibt es vielmehr sonst noch mancherlei in unserem öffentlichen Leben zu schaffen, zu wirken und zu bessern, und wir vermögen nicht zu finden, daß die Sammlung da uns irgendwelchen Nutzen verhieße. Möglich, daß in der Frage des Arbeitswilligenschutzes, unter dem Herr Fuhrmann doch wohl etwas anderes zu verstehen scheint, als die Reichstagsfraktion, ein Zusammengehen zwischen den Konservativen und den Nationalliberalen Preußens zustandezubringen wäre: in anderen, wie uns bedünken will, unendlich wichtigeren Fragen gehen doch auch sie auseinander. Herr Lohmann erklärte im Namen seiner Fraktion: sie sei von der Notwendigkeit, das preußische Wahlrecht zu reformieren, absolut überzeugt; diese Reform bliebe eine der dringendsten Aufgaben unserer Staatsverwaltung und Gesetzgebung. Herr v. Kardorff aber hatte zuvor in dem herrischen Tone, in dem man sonst nur Herrn v. Heydebrand reden zu hören gewohnt war, geboten: eine Wahlreform kommt nicht, eher kommt der Massenstreik. Wie soll man Elemente, die so verschiedene Wege wandeln, sammeln? Und wenn man sie nicht sammeln kann, welchen Sinn hat es, darüber vier Tage zu reden?

Volksversicherung.

☐ Der Reichstag hat — wie in diesem Blatte schon an anderer Stelle berichtet wurde — gestern einen vollen Nachmittag der Lebensversicherung gewidmet. In erster Linie handelte es sich dabei um den Gegensatz zwischen den privaten Gesellschaften, die von Reichs wegen der Kontrolle des Aufsichtsamtes für Privatversicherung unterstehen, und der sogenannten öffentlich-rechtlichen Versicherung. Für letztere wird, eben ihres öffentlich-rechtlichen Charakters wegen in Anspruch genommen, daß nicht das genannte Reichsamt, sondern die jeweils vorgesetzte politische Behörde, also in Preußen letzten Endes der Minister des Innern, zuständig sei. Dies kann nach dem bestehenden Gesetze auch kaum bestritten werden. Berechtigt dürfte aber der Antrag sein, der wohl auch die Mehrheit des Reichstags finden wird, daß die öffentlichen Versicherungsanstalten wenigstens dann, wenn sie ihren Geschäftsbetrieb über die einzelne Provinz oder gar auf einen anderen Bundesstaat ausdehnen, den privaten Gesellschaften gleichgestellt und insoweit dem Aufsichtsamt unterstellt werden. Denn alsdann hat man es mit einem wirklichen Konkurrenzkampfe zu tun, bei dem, wie zutreffend gesagt wurde, die Waffen gut und gleich sein müssen. Keinesfalls darf es doch zulässig sein, daß in dem so vielseitig gestalteten wirtschaftlichen Leben dem privaten Unternehmer, nachdem er erst der Pionier gewesen ist, dadurch sozusagen das Wasser abgegraben wird, daß im Wettbewerb mit ihm andere auftreten, die die Autorität oder gar — ganz natürlich — die größere Sicherheit des Staates für sich in Anspruch nehmen. Auf jeden Fall wäre dies eine wenig vornehme Vorbereitung einer etwaigen Verstaatlichung, die gerade für das Gebiet der Lebensversicherung an dieser Stelle gewiß nicht empfohlen werden soll. Mit Recht haben fast alle deutschen Handelskammern, auch die Leipziger, darauf hingewiesen, daß die Konkurrenz der öffentlichen gegenüber der privaten Lebensversicherung, auf deren Entwickelung in Deutschland wir mit Recht stolz sein können, grundsätzlich bedenklich und gefährlich ist, insbesondere zu einer Zeit, wo Reich und Staat so sehr auf die Opferfreudigkeit und Opferfähigkeit aller ihrer Angehörigen angewiesen sind.

Erfreulich an der Auseinandersetzung im Reichstage war das allseitig unverkennbare Bestreben, die leider vorhandenen Gegensätze nicht noch zu verschärfen. Es soll darum auch nicht an dieser Stelle untersucht werden, wer die Schuld daran trägt, daß der Kampf draußen viel hitziger war. Er hatte vielfach Formen angenommen, die zur Berufung auf das Wettbewerbsgesetz zwangen. Bemerkenswerterweise — und soviel wir wissen im Gegensatze zur preußischen Regierung — bekannte sich der stets vorurteilsfreie Staatssekretär des Reichsamts des Innern zu der Auffassung, daß auch gegen öffentlich-rechtliche Versicherungsanstalten oder ihre Beamten das Wettbewerbsgesetz grundsätzlich anwendbar sei. Diese Ansicht, der sich hoffentlich die ordentlichen Gerichte anschließen werden, wird eine abkühlende Wirkung auszuüben nicht verfehlen.

Ob den preußischen Provinzen, die bereits öffentliche Versicherungsanstalten gründeten, andere oder alle nachfolgen werden, — in welchem Falle eine Beschränkung je auf die Provinz unbedingt gefordert werden müßte — steht dahin. Auch in Sachsen wird bekanntlich über Gründung einer derartigen An-

Reisebriefe von François Coppée aus Deutschland.

Briefe von François Coppée, die Jean Monval zum erstenmal veröffentlichen wird, enthalten nicht uninteressante Aufzeichnungen über eine Reise durch Deutschland, die der später so chauvinistische Poet in vorurteilsfreierer Stimmung 1873, also bloß zwei Jahre nach dem Kriege, zurücklegte. An Bord des „Président" kam er nach stürmischer Meerfahrt mit Seekrankheit im August in Hamburg an.

Wir entnehmen seiner Skizze folgende Stellen: „Hamburg. Kleine Dienstmädchen mit nackten Armen, weiße Hauben im Haar. Alster: Pseudosee von Genf. Langweilig. Zoologischer Garten. Der Schimpanse. Sein Gesicht erinnert mich an jene Kassierer großer Bankhäuser, die Goldbrillen, schwarze Vollbärte und dicke Uhrketten tragen. Das war auffallend. Streits Hotel. Dekoration des Speisesaals. Wir beginnen auf deutsche Art zu leben: morgens Tee, eine einzige große Mahlzeit tagsüber, in der Tunke Konfitüren, abends leichtes Mahl. Die Deutschen tragen ostentativ Brillen. Der Brauch, die Betten einzuschlagen, ist hier unbekannt. Man soll nicht reisen. Alte, schreckliche Landauer. Triumphale Büsten Kaiser Wilhelms und der andern Sieger von 1870. Schmerzlicher Eindruck. Privatdenkmal für Wilhelm, gesetzt von einem Hamburger Eigentümer. In Summa, eine Nation, die heranwächst. Bahn von Altona nach Plauen. Pantomime mit einem Engländer. Holstein. Eine Normandie mit Seen. Schöne Bäume, Wälder. Es regnet. Rußiger, echt skandinavischer Himmel. (?) Graf Baudissin. Prachtvoller Alter. 85 Jahre. Hat Goethe, Chateaubriand, Mme. de Staël usw. gesehen. Er hat nichts Deutsches: die lokale Physiognomie verwischt sich bei einem sehr betagten Manne; er ist der Mann eines Jahrhunderts viel mehr, als der Mann eines Landes. Rantzau. Prächtiger Park; feuchter, fetter Boden; Kastanien, Tannen, riesige Eichen. Das Schloß; alte sehr häßliche Porträts. Französische Bibliothek eines deutschen Edelmanns vom Jahrhundertende; obszöne Bücher verbrannt. Meierei, Butterfabrik, alles rot bemalt, äußerst rein. Eindruck wie Nürnberger Spielzeug; häßliche Mädchen mit ungeheuren Mahagoniarmen. Deutsches Essen; Konfitüren zum Fleisch. Die ersten Störche gesehen. Der Diener Alexander ist erstaunlich; altes Repertoire.

Die Dresdener Galerie. Die „Jungfrau" von Holbein ist ein Meisterwerk ursprünglichster Schönheit. Das ganze Museum ist voll wunderbarer Bilder. Die „Madonna" Raffaels ist das hehrste Bild, das ich je im Leben gesehen habe. Lange davor gestanden, vor Bewunderung wie vernichtet. Unser herrlicher Louvre, das muß man gestehen, besitzt keinen ähnlichen Schatz. Ich kann sagen, daß ich bis dahin Raffael nicht kannte, und daß ihn mir die Dresdener Madonna erst enthüllte. Er ist ganz einfach der erste Maler der Welt. Nie ist Schöneres in der Malerei oder sonstiger Kunst geschaffen worden. Ich möchte hier diesen rohen Courbet vor mir haben, um ihm sagen zu können, daß er nur ein Tölpel ist. Mit einem Worte, was die Gottheit und die Schönheit an Idealstem im menschlichen Denken entstehen lassen können, das habe ich gesehen, mit meinen Augen gesehen, auf diesem Prachtgemälde, in diesem vollkommenen, vollständigen, ewigen Werke verwirklicht. Man könnte ein bedeutendes Buch aus all den Büchern zusammenstellen, die die Deutschen über die Madonna geschrieben haben. Frankreich stirbt an allzuvielen Advokaten. Deutschland wird an seinen allzuvielen Kritikern sterben. Selbst der Theaterdirektor ist ein Doktor.

Das Land von Stralsund nach Berlin. Pommern und Brandenburg. Schrecklich häßlich. Unfruchtbares Gelände, Sümpfe, armseliges Tannengehölz. Tannen steif und gerade wie preußische Soldaten bei der Parade. Berlin. Sicherlich eine große Hauptstadt mit ihrem Luxus, ihren Vergnügungen, ihren Hilfsquellen. Gewisse Viertel stammen aus der Zeit Friedrichs des Großen. Monumentaler Charakter. Paläste und Statuen im Rokokostil, den ich sehr liebe. All das ist weder imposant noch grandios, macht den Eindruck der Nachahmung, der Dutzendware. Unbedeutende Gebäude. Alle aus Backsteinen, mit Gips überkleistert, damit die Steine nicht zu sehen sind. Aber die Zeit und Wetterunbilden haben den Gips zerstückelt; die Backsteine blicken überall hindurch, geben den Mauern den Anblick von Leprakranken. Geschäftige Menge. Die Berliner, gebräunt und recht lebhaft. Die Frauen, ebenfalls gebräunt, meist mit recht niedlichen Lümpchengesichtern. In den Läden Schlachtengravüren. Der alte, kleine Kopf Moltkes, „gerunzelter, als das Meer", sagt Banville. Tatarenbrauen und Bart des großen Kanzlers Bismarck. Das behelmte Haupt des alten Kaisers mit erloschenen Augen und breitem Lächeln zwischen dem Backenbart. — Kiel. Der große Biergarten. Bäume, erleuchtet, Konzert in der Mitte; ringsherum promeniert die ganze Stadt, Bürgerfamilien mit riesigem Kinderanhang, verliebte Paare, die den Schatten der Lauben suchen. Alles kommt, geht, sitzt, trinkt Bier und besucht mehrere im Garten aufgeschlagene Hallen, wo man ißt, Kegel spielt, oder mit der Büchse schießt. Am Ende ein Feuerwerk. Welches Gemisch der Klassen und Leute; der betreßte Major stößt sich mit dem Rekruten, die Dirne mit der Familienmutter. Die Matrosen prächtige Männer in eleganter, gutsitzender Uniform. Die Offiziere schwerfällig, bureaukratisch, mit Brillen. Prächtiger Blick auf die Reede mit dem preußischen Geschwader; schon einige schöne Schiffe, aber ungeheure Werften. Man wird eines Tages sehr überrascht sein, wenn man hört, daß Deutschland eine große Seemacht geworden ist. Deutschland fürchtet einen Krieg mit Rußland, und bereitet sich darauf vor. Die Offiziere erlernen die sehr schwere russische Sprache. In der Tat wäre ein Bund zwischen dem Zaren und irgendwelchem König von Frankreich recht erschreckend für die Berliner Politik. Aber das ist nur ein Traum."

Kunst und Wissenschaft.

* **Julius Magnussen: „Seine einzige Frau".** Erstaufführung der Münchner Kammerspiele. Julius Magnussen gehört der jüngsten Generation in Dänemark an, der es schon wieder nicht ganz recht ist, daß die scharfen Problemstellungen ihrer Väter zu einer Umprägung der Empfindungen, zur Rationalisierung geführt haben. Stark intellektualistisch beeinflußt, sind diese Kinder der Rationalisten klug genug, um zu sehen, daß Klugheit nicht genügt, dieses Leben auszugestalten und zu erklären. Sie schweben in einer liebenswürdigen Objektivität umher, erkennen jeder Richtung ihre Berechtigung zu, kokettieren erheblich mit dem Althergebrachten und legen jeder Angelegenheit so viel Gefühlsanker, daß sie nicht gerade auf blauen Wellen der Gleichgültigkeit von dannen schwimmt. Magnussens „einzige Frau" stammt aus dieser Gefühlsgegend und — aus Kopenhagen, der Stadt, deren Grazie man meist nur aus Porzellanen kennt. Die „einzige Frau" ist gleich den Porzellanen eine reizvolle Mischung aus französischer Grazie und lieber, deutscher Empfindsamkeit. Inhalt: Ein paar herzensgute Menschen sind aus allerlei Theorie, Phrase und Angst vor Gefühlen etwas auseinandergekommen und werden nun wieder zusammengebracht. Magnussen vermeidet es, die scheinbare Banalität dieser Dinge mit Pathos zu behandeln, er hat dafür eine Art „hüpfende" Wehmut, eine anziehende und aufdeckende Abwehr, er hat die Selbstironie des klugen Mannes, der anderen Dingen nicht mehr Wichtigkeit beimißt als sich selbst, und der dennoch schmunzelnd sein Herz auf den fetten Wiesen der Sentimentalität weiden läßt — und er hat einen anmutigen Witz, der uns näher steht als französischer esprit. Das Publikum nahm das Stück als unverhofften Sonnenstrahl aus trübem Theaterhimmel und rief den Autor nach allen Akten aufs herzlichste.

Walter von Hollander.

* **Agnes Sorma im Schauspielhause.** Das Gastspiel Agnes Sorma, das am Sonnabend, den 21. d., mit der Erstaufführung des Lustspiels „Marys großes Herz" von Korfiz Holm beginnt, gestaltet sich weiter wie folgt: Sonntag erste Wiederholung „Marys großes Herz", Dienstag, 24., Sudermanns „Glück im Winkel", Donnerstag, 26., letztes Auftreten der Künstlerin: „Marys großes Herz."

* **Aus der Theaterchronik.** „St. Brun von Querfurt", ein fünfaktiges Drama von Richard Jaeckel, fand bei der Uraufführung in Querfurt starken Erfolg. Das Stück behandelt nach alten Chroniken die Geschichte dieser Stadt in den Jahren 1003 und 1009; es ist auch künstlerisch nicht uninteressant. — „Das Hindernis", ein dreiaktiges Lustspiel von Wenzel Goldbaum, wurde vom Stadttheater in Eisenach zur Aufführung erworben und wird dort am 15. d. M. in Szene gehen. — Uraufführung der dreiaktigen Komödie „Familie Großglück" von Schalom Asch auf der Neuen Wiener Bühne fand eine sehr freundliche Aufnahme, die Schulbaur, Richard Großmann, Frau Foerster, Fräulein Angel und Fräulein Freitag in den Hauptrollen hauptsächlich zu verdanken war. — Hans Sturms Schwank hatte bei seiner Erstaufführung im Dresdner Alberttheater einen Lacherfolg.

* **Uraufführung in Dresden.** Wie uns aus Dresden gemeldet wird, hatte die Pantomime „Das lockende Licht" von Felix Salker mit der Musik des Moskauer Komponisten Wladimir Metzl bei ihrer Uraufführung in der Kgl. Hofoper von Anfang an einen unbestrittenen Erfolg, obwohl — oder weil? — das Werk einen deutlichen Kinobeigeschmack aufweist. Beide Verfasser konnten wiederholt erscheinen. Die Inszenierung war glänzend.

* **Gedenktafel für Heribert Rau.** Dem Dichter und Vorkämpfer des freireligiösen Gedankens, Heribert Rau, ist an dem Hause Gärtnerweg 57 in Frankfurt a. M., das er von 1862 bis zu seinem Tode 1876 bewohnt hat, eine von der Stadt gestiftete Bronze-Gedenktafel enthüllt worden.

SLUB
Wir führen Wissen.